



Eine Reise durch den Harz.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließt,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen rogen,
Wähe rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Eitel!
Glatte Herren! glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Laßend auf euch niedersehen.

Man Samaria und Judäa ein sehr fruchtbares Land gewesen sein, ich lobe mir dafür meine Gültene Lu. So sprach Božo der Glückselige Graf zu Stolberg, als er am 9. Februar 1494 von seiner „Meerfahrt“ in das Gelobte Land in seine harzige Heimath zurückkehrte.

„Woher es Götze woßt alle, das feines Weides an Wald und Wild ...“

1494 von seiner „Meerfahrt“ in das Gelobte Land in seine harzige Heimath zurückkehrte.

„Woher es Götze woßt alle, das feines Weides an Wald und Wild ...“

Wiehände, wodurch die matterleudete Gegend das Ansehen der Unterwelt gewonnen. „Das Harz der Fichte“ leitete Gellis den Namen des Harzgebirges ab, und noch Johann Kraus spricht's hundert Jahre später ihm nach. Aber wenn sie hierin auch ihren, stromt uns nicht aus dem Wort „Harz“ gleichsam der würzige Duft der unabsehbaren Nadelwälder erfrischend entgegen? Hören wir nicht bei seinem Klange gleichsam das geheimnisvolle Rauschen und Flüßeln der weithin schauenden Wipfel unserer „nordischen Palme“? Und die Töne der Schwarzwälder und ihrer fangesundigen Schwestern klingen melancholisch herein, und über die Hören Leise hält leise und feierlich wie aus verlorener Waldstille das harmonische Geläut der friedlich webenden braunen Rindherden herüber, und der Gießbach stimmt musikalisch ein in den Abendpsalm.

Und wenn die Schwingen des Waldes wehen, und die Töne mächtig verhallen, und nur noch die Seiten des Herzens anständig nachzittern, und der letzte Sonnen-

strahl, der soeben noch hier die grüne Nacht des Hochwaldes zu durchdringen sich bemühte, dort auf dem weichen, dichten Moospolster und den dichtgebrängten, losen Hornweiden netzhaft spielte, scheidend erlischt — dann erheben Sage und Märchen ihre Haupt. Schaut hier nicht König Hülich Baden vergehend aus dem Felsenpalt, schreit dort nicht der Bergmönch mit fladerndem Grubenlicht hinter dem ältesten der Baumriesen hervor? Und das zeitliche Fichtengewirr an den Zweigen und die Inorngen, weit hervortragenden Wurzeln nehmen gar seltsame Gestalten an, und wie ein Geisterhauch steigt's durch die Kronen.

Wohi ist die Rothanne oder Fichte dem Harze nicht ausschließlich eigen, aber es giebt in Deutschland kaum ein zweites Gebirge von gleicher Höhe, in dem ihre Herrschaft so weit beschränkt wird; und mindestens dem Harz, seinen hohen Bergen und tiefen Thälern prägt sie durch ihre dunkeln, lang hingehenden Massen, in denen der einzelne Baum gleichsam

untergeht, den eigenartigen Charakter auf. Den Inseln gleich im grünen Waldmeere liegen, weithin, doch nicht planlos verstreut, große und kleine Wäldchen und inmitten einer jeden, meist der Form und dem Zuge des Thales sich anschmiegend, die Bergstädte und oberhalblichen Ortschaften, auf den kleinsten Klüften wenigstens ein Forsthaus oder ein Zechenhaus oder eine Mühle. Künftig hat der rote Fichtel die schwärzlich graue Holzschindel verdrängt, und mit frischen Farben leuchtet die kleinen Siedelungen — in den unabsehbaren grünen Teppich geordnete Blumen — zu der Höhe herauf, von der wir Umschau halten, und festeln unsere Augen.

Und wie ganz anders rollt das Bild sich ab, wenn wir gen Osten wandern! Sind wir denn wirklich im Gebirge? Kein Bergzug umrandet die Ebene, verdeckt liegt selbst der Vater Broden, der sonst noch allen Seiten seine Größe verfenket; sein Weidloch schäumt, fast unvorbar, in Mäandernwindungen schlängeln trägt die

Wähe vorüber. Nur die färglich bestanden Fluren mit ihren sich verspätenden Saaten und die in der Ferne sich kräuselnden Rauchwolken, die einem Hüftenorte entstammen müssen, heben unsere beschränkten Blicke.

Doch weiter! Bald ist sie übermunden — diese Einförmigkeit der unterharzigen Hochebene, die doch niemals zum Langweilligkeit ausartet, vielmehr dem Wanderer nur einige Stunden ruhiger Beschaulichkeit gewährt und sein Gemüth vorbereitend zu rechter Würdigung und zu vollem Genuße des Kommenen.

Mächtig beginnen die Thäler sich einzuschneiden und die buchenbestandenen Höhenzüge zu wachsen; die kleinen Hüfchen bekommen Leben, und nicht lange, so erhält das anmuthige Hügelgelände übergehend den wirklichen Gebirgscharakter. Berg thürmt sich auf Berg, wunderliche Felsgebilde steigen empor und rufen sich höher und höher, um hier in die schwindende Tiefe mit ihrem brausenden Bergstrom, dort wie eine Gefahr dräuende Rit-

senburg weit hinaus zu schauen in die blühenden Vorlande.

Hart dem Saume des Gebirges folgen, reihen sich hier blühende Städte, rühmliche Flecken und schmude Dörfer zu einem lieblichen Kranze. Wo auch nur ein Fluß oder Bächlein aus dem Harze herausirret, da wurden einst Wohnungen aufgeschlagen.

Von hier aus wurde unter dem Schutze einer Burg der Kampf mit der Wildnis aufgenommen, und unermüßlich die blanke Art schwingend dem Urwalde die fruchtbare Flur abgerungen, auf der sich jetzt der goldige Weizen mit schmerzlicher Arbeit im Winde wiegt und die gehaltvolle Zuckerrübe reichen Ertrag gewährt.

Nur spärlich ist die Zahl der Urkunden, die aus jener Zeit berichten, wo dieser engste Saum von Ortschaften, von denen dann allmählich unternehmende Pioniere in den inneren Harz eindringen, um das Gebirge gelegt wurde, und vielfach verstimmt sogar verfehmt die sonst besten verlegene Sage. Aber die Städte und

Ortschaften selbst tragen in ihrem Namen eine untrügliche Inskription, ein unauslöschliches Merkmal der Zeit ihrer Entstehung.

Auf unserm ersten Harzgebirge sehen unsere Leser die idyllischen Iffelsäule und die Prinzessin Iffe mit ihrem begehrtesten Sönger Heinrich Heine, dem liebesvollen Verehrer des Harzes. Als Gegenstück erscheint der „Gegentanzplatz“ vom Hirsprungende aus gesehen und der Hergentanz, zu dem sich auch Mephistopheles eingesunden hat — eine Szene aus Altmeister Goethes herrlichstem Werke, seinem „Faust“. Unsere beiden größten deutschen Lyriker drängen uns auf unserer Harzreise den ersten Gruß.

Und so beginnen wir unsere Wanderung mit dem alten Spruch der Bergleute im Harz:

Es grüne die Tanne!
Es wachse das Erz!
Gott schenke uns allen
Ein fröhliches Herz!
Glückauf!

Die abgehauene Hand.

Don Maurice de Béjan.

Ich war schon vierzehn Tage in Konstantinopel und muß zu meiner Schande gestehen, daß ich trotz der Schönheiten des Bosporus, der Moscheen und Paläste allmählich anfang, mir chun langweilen, als ich eines Tages in einer engen, kleinen, schmüßigen Straße ein aus Holz gebauetes Haus erblickte, das meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Nicht, daß es mir durch seine Bauart aufgefallen wäre, nein, es war nichts Besonderes daran, aber über der Thür befand sich eine Platte aus schwarzem Marmor, von welcher sich eine Hand, die früher verpöndet gewesen sein mußte, plastisch abhob.

Diese Hand interessierte mich, mein Dolmetscher, der mich begleitete, erzählte mir die Geschichte.

„Diese Marmorplatte erinnert an eine alte Geschichte“, sagte er. „Wollen Sie, daß ich sie Ihnen erzähle?“

„Ich bitte darum.“

Einige Minuten später sahen wir in einem Café, wo man uns zu kleine Tassen und zu große Speisen vorsetzte und mein Begleiter begann.

„Vor ungefähr fünfzig Jahren hatte das kleine Haus, welches Sie gesehen, einen noch viel eierbaren Anblick als jetzt. Und es waren hier die Vorübergehenden sich zu mühen, wie nur ein Klüßiger in der Straße leben konnte, haben oder haben wollen sich kaum damit zufriedengeben.“

„Und ... lebte man darin, ja, man litt ...“

„In dem einen Zimmer dieser Wohnung

wand sich ein Mann auf seinem Schmerzenslager. Von Zeit zu Zeit schloß er vor Schmerzen, und dann tröpfete ihm ein kleiner Schweiß von ungefähr zehn Jahren, der an seinem elenden Lager saß, und die ätternden Hände des Kranken mit seinen kleinen Fingern.

„Muth, lieber Vater, sagte er, Muth!“

„Muth? ... Wie soll ich noch Muth haben. Es wird nicht besser, im Gegentheil. Ich lebe, und auch du selbst darunter, Mähomet, ich habe kein Geld mehr im Raufen, und selbst wenn ich einiges hätte, so ...“

„Vielleicht in einigen Stunden“, tröstete das Kind.

Und er beugte sich über den Mann und küßte ihn, dann nahm er einen Korb, der an der Wand hing.

„Was hast du vor, wohin willst du?“

„Frage den Vater.“

„Ich will unsere Nachbarn bitten, mit dem Bröden auf Kredit zu geben; die kann ich auf der Promenade verkaufen und einiges dabei verdienen.“

„Geh, mein Kind“, sagte Mähomet-Alli, „und Gott schütze dich.“

Das Kind war kaum zwei Stunden fort, als es mit gerötheten Augen und lächelndem Munde zurückkam. Man sah ihm an, daß es geweint hatte, aber es mußte wohl der Freude gewesen sein, den das kleine Geschöpfen glühte und strahlte vor Glück.

„Mein Vater“, rief er atemlos, „unserer Korb hat ein Erbe!“

„Was ist geschehen“, fragte der Kranke und richtete sich mühsam auf.

Und der Kleine erzählte, daß er mit seinem Korb auf der Promenade an einem Baum gestanden und seine Bröden verkauft hätte. Pflüßlich wäre ein Soldat auf ihn zugekommen, hätte zwei Bröden aus seinem Korb genommen, ohne sie zu bezahlen, und als er ihm nachdrückte, um ihn daran zu erinnern, hätte er sich geweiheret.

Da wäre ein großer, stattlicher Mann erschienen, der den Soldaten gepakt und ihn der Polizei übergeben hätte.

„Ich hatte er, nachdem er ihm sein Geld erzählt, vier Goldstücke in den Korb gelegt und ihm befohlen, morgen früh auf den Weg zum Palais. Man führte es folgen in die inneren Gemächer, und einige Minuten später fand es in einem tollbar ausgestatteten, runden Raum und erblickte seinen Vater von gestern, der auf seinen Knien saß.“

„Das Kind lief auf ihn zu, ergreift seine Hand und preßte im Gefühl seiner Dankbarkeit einen Kuß darauf.“

„Am andern Morgen machte das Kind sich auf den Weg zum Palais. Man führte es folgen in die inneren Gemächer, und einige Minuten später fand es in einem tollbar ausgestatteten, runden Raum und erblickte seinen Vater von gestern, der auf seinen Knien saß.“

„Als Mähomet diese Nachricht erfuhr, hatte er die Verzweiflung eines Ungläubigen.“

„Am andern Morgen wachte er wachsam. Als er die Lippe der Verschönerer küßte, fand er unter dem Namen der noch dem Leben seines Wohlthäters Trachtens, die seines eigenen Vaters.“

„Bald darauf wurde er zum Sultan beordert.“

„Ich sehe es Dir an“, sagte er, „daß Du Bescheid weißt. In unserm Verhältnis ändert das nichts, und meine Jungfrau, die ich für Dich hege, wird nicht dadurch geringer, aber da ich Deine Liebe zu Deinem Vater kenne, wollte ich Dir, um uns gegenseitig Aufregungen zu vermeiden, sagen, daß Du keine Gnade für ihn erbitten sollst; denn ich habe geschworen, daß die Gerechtigkeit ihren Lauf

nehmen, und ich werde selbst Dir gegenüber unerbittlich sein.“

Der junge Mann verließ gefesselt hauptes das Gemach des Sultans; er mußte, daß an diesem Entschluß nichts zu ändern war, und mit Verzweiflung im Herzen entfernte er sich.

Mähomet-Alli hatte sich in der That zu der Verschönerung gegen den Sultan verhalten lassen. Wie hatte er nur vergessen können, daß es der Wohlthäter seines Sohnes war, dem er nach dem Leben trachtete. Jedenfalls hätte er zu den Verschönerern, und er wurde verurtheilt. Die linke Hand sollte ihm abgehauen werden. Schon am andern Morgen sollte das Urtheil vollstreckt werden.

Am Tage, an dem das Urtheil vollstreckt wurde, ließ Mähomet den Sultan um eine Audienz bitten.

„Herr“, sagte er, „ich bitte um eine Gnade.“

Der Sultan zögerte die Stirn.

„Ich bitte nicht um Gnade für meinen Vater“, sagte der junge Mann hastig; „nein ... wollen Sie mich einige Augenblicke in Gnaden anhören, o Herr, und ich bin sicher, daß Sie mir meine Bitte nicht abschlagen. Ich verbanke Ihnen alles, o Herr“, fuhr Mähomet nach einigem Schwitzen fort. „Sie haben mich zu dem gemacht, was ich bin; Sie haben mich getödtet und mich mit Wohlthaten überschüttet, und ich habe bis heute nicht meine Dankbarkeit bezogen können. Verschönerer haben nach ihrem Leben getrachtet; zu diesen gehört mein Vater. Das Urtheil lautet, daß ich die linke Hand abgehauen werden soll. Ich bitte, mit die Ausführung des Urtheils zu überlassen.“

„Was?“ rief der Sultan entsetzt. „Du selbst wolltest den Scharfrichter machen?“

„Ja!“

„Und wo ist deine Liebe zu deinem Vater?“

„Sie ist gestorben.“ ...

Der Sultan zögerte lange, dann sagte er pflüßlich, indem er seinen Schilling scharf anfaß:

„Gut, ich werde den Befehl geben, aber ich verlange von dir, daß du selbst mir die Hand deines Vaters bringst.“

Und als Mähomet sich entfernte hatte, murrte er:

„Da sieht man, was der Ehrgeiz aus einem Sohn machen kann!“

Am andern Morgen ließ Mähomet sich beim Sultan melden. Er war bleich wie der Tod und schien sich nur mit Mühe aufrecht zu halten.

„Nun?“ fragte der Herrscher.

„Es ist geschehen, o Herr.“

Und schweigend hielt er seinem Herrn eine noch blutige Hand hin.

„Glender!“ schrie der Herrscher der Klüßigen und seine Stimme lang drohend. „Du hast geglaubt, mein Wohlwollen für dich zu vermehren, indem du mir deine Erblichkeit zeigst. Du hast eine Freveltthat begangen, die zum Himmel schreit. Du hast die Kindesliebe mit Füßen getreten aus Ehrgeiz. Aber höre, um meinen Wohlwollen für dich hat ich in die Achtung verwandelt; ich werde dich in den Kerker werfen lassen. Wähle! in den Kerker oder die Hinrichtungsstätte.“

Mähomet hatte kein Wort zu seiner Vertheidigung gesagt, aber zwei schwere Thränen lösten sich von seinen Wimpern und rieselten über seine blassen Wangen.

Als die Soldaten sich ihm näherten, um ihn zu fesseln, ergreift er eine ihm am linken Arm, der unter dem Koffen verborgen war. Ein Kuß der Stauung folgte.

„In diesem Kerker, der mit blutigem Leinen verbunden war, fehlte die Hand. Bei diesem Anblick wurde der Sultan bleich, er verstand alles.

Mähomet hatte seinem Vater die Schmerzen erspart wollen und das Opfer für ihn gebracht. Die Hand, die er dem Sultan brachte, war seine.

„Tretet zurück!“ sagte er zu den Soldaten. „Dann näherte er sich seinem Schilling und sagte:

„Ich habe dich verbannt, Mähomet, und dich fällig befreit. Du kannst eine Entschädigung dafür verlangen. Von heute an erbehe ich dich zu meinem ersten Sekretär. Ich begnadige Deinen Vater, und ich wünsche, daß man als Zeichen Deiner Kindesliebe an dem Hause Deines Vaters eine Marmorplatte andringt mit einer vergoldeten Hand.“ ...

„Das ist die Geschichte der abgehauenen Hand“, sagte der Dolmetscher, „die Sie vorhin gesehen haben.“

Ein untermeritisches Hochland.

Eine wichtige Entdeckung ist der australischen Südpolar-Expedition noch kurz vor ihrem Abschluß gelungen. Der Kapitän des Schiffes „Aurora“ hat während einer Kreuzfahrt eine größere Zahl von Votungen südlich von Australien vorgekommen und dabei etwa hundert Exemplare südländischer Taenianen auf 2000 Fuß ermittelte. Dann hebt sich der Meeresspiegel zu einem ausgedehnten Höhenrücken, der nicht weniger als 3350 Meter über den umgebenden Meeresspiegel anhebt und mit seinem Namen nur noch 545 Fuß unter dem Meeresspiegel liegt. Dieser untermeritische Gebirgszug besitzt eine Länge von 200 und eine Breite von 100 Kilometern. Der Geologe und Geograph Prof. L. W. Egge wohnt David bemerkt dazu im „Geographical Journal“, daß dieses untermeritische Hochland unzweifelhaft als Bruchstück eines verfuntenen Festlandes zu betrachten sei, das früher mit Tasmanien im Zusammenhang gestanden habe.